

Titel/Title:

Autor*innen/Author(s):

Veröffentlichungsversion/Published version:

Zeitschriftenartikel/Journal article

Empfohlene Zitierung/Recommended citation:

Verfügbar unter/Available at:

(wenn vorhanden, bitte den DOI angeben/please provide the DOI if available)

Zusätzliche Informationen/Additional information:

Netzwerkveränderungen verstehen.
Zur Integration von struktur- und akteurstheoretischen Perspektiven

Betina Hollstein

Abstract:

Thema des Beitrags sind die Bedingungen und Mechanismen der Veränderung informeller sozialer Netzwerke. Anschließend an Georg Simmels Form-Begriff wird ein Konzept informeller Beziehungen und Netzwerke vorgestellt, das es ermöglicht, sowohl strukturelle Merkmale (der Eigendynamik sozialer Beziehungen geschuldete Merkmale) als auch unterschiedliche individuelle Orientierungen der Akteure in Rechnung zu stellen und in ihren Wechselwirkungen zu analysieren. Erträge dieses Konzepts werden anhand von Ergebnissen einer Studie illustriert, in der die Veränderungen informeller Netzwerke nach der Verwitmung untersucht wurden. Dort wurden drei verschiedene Typen von Netzwerkveränderungen rekonstruiert. Es wird gezeigt, wie bestimmte biographische Orientierungen (Bezogenheit auf soziale Beziehungen, Freundschaftsmuster, Aktivitätsorientierung) die Netzwerkveränderungen steuern. Ferner wird am Abbruch außerfamilialer Beziehungen (Freundschaften und Bekanntschaften) demonstriert, wie individuelle Orientierungen mit Strukturmerkmalen der Gesellungsformen (Quantität) zusammenwirken und dadurch die Stabilität bzw. die Instabilität informeller Beziehungen erklären.

Netzwerkveränderungen verstehen.

Zur Integration von struktur- und akteurstheoretischen Perspektiven

Betina Hollstein

I. Wie und warum verändern sich persönliche Netzwerke?

Informelle soziale Beziehungen wie Familien-, Freundschafts- oder Nachbarschaftsbeziehungen sind von zentraler Bedeutung für die soziale Integration und können viele wichtige kognitive, emotionale und praktische Leistungen erfüllen: Sie orientieren und motivieren, vermitteln Zugehörigkeit, bieten Entspannung und Geselligkeit. Daneben stellt das soziale Kapital (Bourdieu) einen wesentlichen Faktor bei der Reproduktion sozialer Ungleichheit dar. Entfernte Bekannte z.B. können wichtige Informanten bei der Jobsuche, und damit für den Karriereprozess, sein (Wegener 1987, Granovetter 1973). Ferner stellen informelle Beziehungen auch instrumentelle (z.B. Pflege) und materielle Unterstützung bereit und sind damit wesentliche Quellen gesamtgesellschaftlicher Wohlfahrtsproduktion.

Informelle Beziehungen verändern sich jedoch: sowohl historisch als auch auf der Individualebene. Es ändert sich sowohl die Zusammensetzung des „Konvois“ von Personen (Kahn/ Antonucci 1980), die Individuen durch ihr Leben begleiten, als auch die Leistungen dieser Beziehungen. Die Frage ist, wovon die Veränderungen informeller Beziehungen und Netzwerke eigentlich abhängen. Dabei geht es in den folgenden Ausführungen ausschließlich um „persönliche“ oder „egozentrierte“ Netzwerke¹ als Gefüge der Beziehungen eines Individuums – im Unterschied zum sozialen Netzwerk als Gefüge vieler Beziehungen vieler Individuen.

¹ Der Ausdruck egozentriertes „Netzwerk“ (vgl. Bertram/Marbach/Tölke 1989) ist insofern irreführend, als bei diesen „Netzwerken“ unbestimmt ist, ob nur Informationen über die verschiedenen Beziehungen eines Individuums eingeholt werden (was eigentlich keine „Netzwerke“ im Sinne des Wortes sind und deshalb genauer als „first order star“ (Barnes 1969) bezeichnet werden sollten) oder ob man die Personen auch darüber befragt, in welcher Beziehung die Netzwerkmitglieder zueinander, also auch unabhängig von der Beziehung zu Ego stehen (sog. „first order zone“, ebd.). Mit letzterer Herangehensweise können auch Strukturparameter erfasst werden wie Cliquesbildungen oder die Dichte des Netzwerks, worunter das Ausmaß (und ggf. die Intensität) der Verbindung der Netzwerkmitglieder untereinander verstanden wird, also inwieweit sich die von Ego genannten Netzwerkpersonen untereinander kennen (z.B. als Quotient der tatsächlichen zu den möglichen Verbindungen der einzelnen Netzwerkmitglieder). Im Folgenden wird auch von „Netzwerken“ gesprochen, wenn es sich strenggenommen nur um „first order stars“ handelt.

Bis Anfang der 90er Jahre wurden persönliche Netzwerke überwiegend als unabhängige bzw. intervenierende Variablen analysiert (z.B. in ihrer Wirkung für das persönliche Wohlbefinden, Einsamkeit etc.).

Bei der Untersuchung informeller Beziehungen werden Netzwerkkonzepte (die zunächst einmal nur auf die formale Struktur der sozialen Beziehungen gerichtet sind, z.B. auf die Netzwerkgröße oder die Kontakthäufigkeit) meist mit Konzepten zur Erfassung sozialer Unterstützung (mit denen die Leistungen, also die inhaltlichen Aspekte der Beziehungen erfasst werden) kombiniert. Hinsichtlich der Deskription und Erklärung der Leistungen informeller Beziehungen lassen sich in der soziologischen Netzwerkforschung drei Ansatzpunkte identifizieren. Erstens gibt es Fragestellungen, die vor allem (← p. 153) auf die Darstellung der *Leistungen* informeller Netzwerke gerichtet sind. Das Netzwerkkonzept ist insofern interessant, weil gleich auf die Leistungen des Netzwerks abgestellt werden kann, gewissermaßen ohne den „Umweg“ über bestimmte Beziehungsarten einzuschlagen (z.B. in dem man ausgehend von einzelnen Unterstützungsleistungen erfragt, ob und wer diese übernimmt; sog. „exchange-network-approach“). Untersucht werden kann so zum einen, welche *Bedeutung einzelne Leistungen für das individuelle Wohlergehen* bzw. die individuelle Zufriedenheit haben (z.B. emotionale Unterstützung für das Wohlbefinden). Zum anderen kann damit untersucht werden, welche Leistungen Netzwerke *insgesamt* für (verschiedene) Individuen erfüllen bzw. eben auch gerade nicht (Identifikation objektiver und subjektiver Defizite und von Risikogruppen). Sollen als Erklärung dieser Defizite nicht nur die sozialstrukturellen Lagen, sondern die Eigenschaften des Netzwerks herangezogen werden, wird meist eine der beiden folgenden Erklärungsebenen genutzt. So kann, zweitens, gefragt werden, welche Leistungen bestimmte „klassische“ *Netzwerksegmente* wie Familie, Nachbarschaft etc. erfüllen (sog. „role relation approach“). Das Netzwerkkonzept eröffnet dabei die Möglichkeit, einzelne Beziehungen oder Segmente miteinander vergleichen zu können (z.B. Freundschaften vs. Familie). Eine dritte Fragerichtung schließlich zielt primär auf die Leistungen der klassischen Segmente ab, sondern fragt nach dem Einfluss, den verschiedene *Strukturmerkmale* von Netzwerken oder von Beziehungen auf deren Leistungen haben (Strukturmerkmale des Gesamtnetzwerks, Strukturmerkmale einzelner Beziehungen und deren Zusammenfassungen auf Netzwerkebene und Interdependenzen der Beziehungen des Netzwerks, vgl. Hollstein 2001: 51ff). Wie bei der ersten Fragerichtung ermöglicht die Netzwerkperspektive an den klassischen Segmenten „vorbei“ zu fragen.

Erst in den letzten Jahren wurden Netzwerke zunehmend auch als abhängige Variablen untersucht. Die Ergebnisse der Untersuchungen belegen, dass Statuspassagen, insbesondere solche, die die Veränderungen der familiären Situation betreffen (neue Partnerschaft, Geburt von Kindern, Scheidung oder Verwitwung), offenbar besonders gravierende Auswirkungen auf die Zusammensetzung der persönlichen Netzwerke haben (Wellman et al. 1997). Ehen sind umso dauerhafter, je später sie geschlossen werden und je länger die Phase zwischen Kennenlernen und dem eigentlichen Beginn der Partnerschaft ist (Wagner/Weiß 2003). Über gleiche Erfahrungen verbundene Freundschaften (experimental similarity) scheinen insgesamt stabiler zu sein, als diejenigen zwischen Personen, die sich hinsichtlich ihres sozialen Status ähneln (structural similarity; Suitor/Pillemer/Keeton 1995, Morgan/Carder/Neal 1997). Aktiv neue Bekanntschaften und Freundschaften zu suchen, scheint sich zu rentieren – wobei auch das Ausbildungsniveau einen Einfluss auf das Knüpfen neuer Beziehungen hat (Lamme/Dykstra/ Broese van Groenou 1996). Schließlich nimmt mit zunehmendem Alter die Größe des persönlichen Netzwerks ab, wobei die Abnahme vor allem Beziehungen zu weniger eng verbundenen Personen betrifft, in der Regel also Bekannte (Lang/Carstensen 1994).

Insgesamt scheint relativ unstrittig zu sein, dass für die Frage der Veränderungen informeller Netzwerke sowohl situative Aspekte (Gelegenheitsstrukturen), als auch akteursbezogene Aspekte (Wahrnehmungen, Interessen, Handlungsorientierungen der Akteure) eine Rolle spielen (Kahn/Antonucci 1980)².

Strukturelle Zwänge und Gelegenheitsstrukturen werden z.B. von der Rollentheorie oder ressourcen- bzw. austauschtheoretischen Konzepten in den Vordergrund gestellt. Akteurstheoretische, insbesondere sozial- und entwicklungspsychologische Arbeiten betonen dagegen die Perspektive des „Individuums als Produzent der eigenen Entwicklung“³. So legen austauschtheoretische Ansätze besonderes Gewicht auf die Inhalte von Beziehungen und die individuellen Ressourcen (insbesondere materielle und gesundheitliche Ressourcen). Statuspassagen können dabei die Ressourcenverteilungen so verändern, dass Individuen z.B. nicht mehr zum wechselseitigen Austausch in der Lage (← p. 154) sind (vgl. Hollstein/Bria 1998). Die Rollentheorie, für die Rollenveränderungen definitionsgemäß Statuspassagen sind, betont die veränderten normativen Erwartungen (vgl. George 1993, Hess 1972). Demgegenüber lenkt z.B. das motivations- bzw. entwicklungspsychologische Modell der sozioemotionalen Selektivität (Carstensen 1991; Carstensen/Isaacowitz/Charles 1999) den Blick auf die Orientierungen der Akteure und die Gestaltung ihrer sozialen Beziehungen. Altersspezifische Veränderungen der sozialen Integration werden hierbei über veränderte Relevanzsetzungen der Individuen erklärt (In der Jugend, während der Zeit der Familiengründung und beruflichen Etablierung stehen die Stabilisierung des Selbstbilds und die Suche nach Informationen – z.B. für die Lebens- und Karriereplanung – im Vordergrund. In späteren Lebensabschnitten gewinnt dann angesichts der Endlichkeit der eigenen Lebenszeit die emotionale Regulation an Bedeutung). Inter-individuell unterschiedliche Umgangsformen mit Veränderungen der Lebenssituation können jedoch auch in diesem Modell nicht erfasst werden.

Die Frage ist aber, wie strukturelle und individuelle Aspekte zusammen wirken. Nur wenn man sowohl strukturelle Zwänge und Gelegenheitsstrukturen als auch die Eigentätigkeit der Akteure in Rechnung stellt und ihr Zusammenwirken analysiert – so die hier vertretene These –, ist es möglich, die Regeln und *Mechanismen* der Beziehungsveränderungen aufzuklären, mit anderen Worten die Veränderungen zu *verstehen*.

Ein Konzept zur Analyse informeller Beziehungen und Netzwerke, das diesem Anspruch gerecht werden will, muss verschiedenen Aspekten sozialer Beziehungen Rechnung tragen:

Dazu gehört erstens, dass es individuell sehr *unterschiedliche* Wahrnehmungen, Interessen bzw. Relevanzsetzungen und Handlungsorientierungen – vor dem Hintergrund je spezifischer biographischer Erfahrungsaufschichtung – gibt (*Akteursbezug*). Individuen gehen unterschiedlich mit bestimmten Problemlagen und Anforderungen um, außerdem haben sie unterschiedliche Bewertungsmaßstäbe für eine zufriedenstellende Integration. (Manchen Personen reicht ein kleines Netzwerk mit wenigen Bezugspersonen aus, anderen nicht.) Zu berücksichtigen ist hierbei auch, dass sich entsprechende Orientierungen im Zeitverlauf ändern können.

² In beiden Fällen (sowohl bezogen auf Akteursperspektiven als auch bezogen auf strukturelle Bedingungen) wird darunter im Einzelnen recht Unterschiedliches verstanden. Z.B. sind mit der Akteursperspektive manchmal Attribute von Akteuren im weitesten Sinne gemeint (Ressourcen, Statusmerkmale und individuelle Eigenschaften; Leenders 1995). Andere Autoren verstehen darunter individuell unterschiedliche Interessen und Kognitionen (Schweizer 1996) oder Kompetenzen (Lamme/Dykstra/Broese van Groenou 1996).

³ Für eine ausführliche Diskussion und vergleichende Gegenüberstellung verschiedener Ansätze zu Veränderung sozialer Beziehungen und Netzwerke vgl. Hollstein (2001: 160ff).

Zweitens sollten insbesondere strukturelle Bedingungen berücksichtigt werden können, die in den Beziehungen selbst liegen und deren Geschichte und eigenen Dynamik geschuldet sind. Beziehungen bestehen aus mindestens zwei Personen und können eine Eigendynamik entfalten, die vom einzelnen Individuum nur bedingt steuerbar ist (*Strukturaspekt*).

Drittens ist davon auszugehen, dass die verschiedenen Beziehungen eines Individuums und damit auch die Leistungen dieser Beziehungen für das Individuum nicht unabhängig voneinander sind. Diese wechselseitige Bedingtheit von Leistungen der verschiedenen Beziehungen einer Person, das heißt dem egozentrierten Netzwerk, sollte ebenfalls berücksichtigt werden können (*Netzwerkperspektive*). Überraschenderweise wird diese holistische Perspektive der Verschränkung von Beziehungen und verschiedenen Lebensbereichen (Bott 1957, Hess 1972) einer Person in der aktuellen Forschung zu persönlichen Netzwerken praktisch nicht berücksichtigt (vgl. Hollstein 2001).

Konzepte, die sowohl die genannten akteurs- als auch die strukturtheoretischen Aspekte sozialer Beziehungen und Netzwerken berücksichtigen und integrieren, gibt es nicht. Die Netzwerkforschung scheint hier ansich vielversprechend zu sein: Sie nimmt das „Gesamt“ der Beziehungen einer Person in den Blick, geht zudem von der Vorstellung aus, dass das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile⁴ (Jansen 1999) und hat, zumindest in ihren anthropologischen Anfängen, auch den individuellen Akteuren und ihren Orientierungen besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Doch die heutige Netzwerkforschung, die ganz überwiegend durch hochstandardisierte Erhebungs- und Auswertungsverfahren gekennzeichnet ist, operiert mit Akteursmodellen, die nur sehr eingeschränkt individuellen Deutungsmustern und lebensweltlichen Orientierungen Rechnung tragen (vgl. Schweizer 1996, Trezzini 1998, Emirbayer/ Goodwin 1994, Mizruchi 1994)⁵. An dieser Stelle verortete unlängst auch Dorothea Jansen noch eine zentrale Herausforderung für die (**← p. 155**) Netzwerkforschung. Ihrer Ansicht nach liegt „das größte theoretische Problem [der Netzwerkanalyse] ... im noch zu wenig reflektierten Verhältnis zwischen konkreten Netzwerken und Interaktionen und *subjektiven Bedeutungszuschreibungen, Normen und Institutionen, Kulturen und Symbolwelten*. In der Auseinandersetzung mit dem Strukturfunktionalismus Parsons'scher Prägung haben die

⁴ Damit ist nicht der Strukturalismus Levi-Strauss' Prägung gemeint, sondern die Tradition Radcliff-Browns, in der Netzwerkstrukturen als empirische Beziehungsmuster und das heißt substantialistisch gefasst werden. Vgl. zu den verschiedenen Strukturbegriffen Trezzini (1998) und Müller (1997).

⁵ Qualitative Netzwerkforschung hatte in der Soziologie bislang vor allem programmatischen Charakter (Fine/ Kleinman 1983; Keupp 1987; v. Kardoff 1989). Für die wenigen empirischen Studien, die mit qualitativen Verfahren informelle Netzwerke untersucht haben, vgl. die Übersicht von Straus (2002).

Netzwerkanalytiker möglicherweise das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, als sie die absolute Priorität konkreter Interaktionsstrukturen vor jeglichen Normen und Symbolwelten behaupteten. ... Zwischen subjektiver Deutung(-sfreiheit), konkreten Interaktionsstrukturen und institutionalisierten Normen besteht ein *dialektisches Verhältnis*“ (Jansen 1999: 258f; Hervorhebung im Original).

Im folgenden wird zunächst ein konzeptioneller Rahmen für die Analyse von Beziehungen und Netzwerken skizziert, der versucht, sowohl den genannten individuellen als auch den strukturellen Bedingungen der Leistungsfähigkeit sozialer Beziehungen gerecht zu werden und sie in ihren Wechselwirkungen zu analysieren (II). Anhand von Ergebnissen eines Projekts, in dem die Veränderung informeller Netzwerke nach der Verwitwung untersucht wurden, werden die spezifischen Erträge der zuvor skizzierten Perspektiven illustriert (III). Gezeigt wird, welche Handlungsorientierungen die Netzwerkveränderungen nach dem Partnerverlust steuern, wie individuelle Orientierungen und Strukturmerkmale von Beziehungen zusammenwirken und wo dabei Risiken für eine zufriedenstellende soziale Integration liegen. Abschließend werden weiterführende Forschungsperspektiven aufgezeigt (IV).

II. Struktur und Bedeutung sozialer Beziehungen: Ein Beziehungs- und Netzwerkkonzept

Die Strukturelle Bestimmtheit sozialer Beziehungen: Georg Simmel

Bezüglich der strukturtheoretischen Aspekte knüpfe ich an Überlegungen an, die Georg Simmel vor beinahe hundert Jahren formuliert hat. In besonderer Weise anschlussfähig ist sein Begriff der *"Formen der Wechselwirkung oder Vergesellschaftung"*, mit dem Simmel den Gegenstand der Soziologie bestimmt hat (1908). Damit bezeichnet er Formen regelhafter und verfestigter Interaktionen, die zwar von Individuen initiiert werden, aber auf das Handeln der beteiligten Individuen zurückwirken und ihren Intentionen zuwiderlaufen können.

Konzeptionalisiert wird hier das Moment der Eigendynamik von sozialen Beziehungen. Und unter die so bestimmten Formen fasst er sehr unterschiedliche Phänomene: die moderne Ehe, aber auch Reisegesellschaften, Geheimgesellschaften, die Parteibildung, Vertretung, den Kampf, die Konkurrenz, den Typ des Fremden oder des „Teile und Herrsche“.

Wichtig für die Frage nach den Bedingungen der Leistungsfähigkeit von Beziehungen ist, dass Simmel die Ebene der Formen noch weiter herunterbricht, nämlich auf die Ebene von

„basalen Strukturmerkmalen“, wie die Zeit, die Zahl oder der Institutionalierungsgrad einer Beziehung. Die *Ausprägungen* dieser Strukturmerkmale – also z.B. ob eine lange oder eine kurze Dauer von Beziehungen antizipiert werden kann –, bestimmen jeweils, welche Leistungen in Beziehungen einerseits *möglich* sind und welche andererseits *erschwert* oder sogar ausgeschlossen sind. Z.B. ist in einer Dyade Nicht-Verantwortlichkeit der Beteiligten praktisch ausgeschlossen, hingegen können unmittelbarer Kontakt und Intimität sehr viel leichter entstehen als in einer großen Gruppe. Oder: ein hoher Institutionalierungsgrad erleichtert die Antizipation von Dauer und darüber auch von Sicherheit. Oder: Bei kürzlich bestehenden Beziehungen ist es leichter möglich sich neu zu entwerfen.

Bekannt sind vor allem die Kapitel aus Simmels sogenannter „Großer Soziologie“ (1908) über die Strukturmerkmale der Gruppengröße, also die quantitative Dimension, und den Raum. Insgesamt lassen sich in seinen Arbeiten sieben verschiedene Strukturmerkmale herausarbeiten (vgl. Hollstein 2001: 60ff): neben der Zahl und dem Raum, die Zeit, der Grad des Wissens über den (← p. 156) Andern, die Wahlfreiheit der Beziehung, die Gleichheit und der Institutionalierungsgrad einer Beziehung (vgl. Tabelle 1). Diese Merkmale und verschiedene Unterasspekte⁶ werden alle auch in der aktuellen empirischen Forschung berücksichtigt, im Einzelnen geschieht dies jedoch nur eklektizistisch und in deskriptiver Absicht.

In Tabelle 1 sind exemplarisch mögliche Leistungen der Strukturmerkmale Zahl, (← p. 157) Raum und Zeit dargestellt. Am rechten und linken Rand der Tabelle stehen jeweils unterschiedliche Ausprägungen der Strukturmerkmale (z.B. Dyade vs. Triade) bzw. einzelner Aspekte der Strukturmerkmale (z.B. räumliche Nähe auf Dauer vs. räumliche Distanz auf Dauer). In den beiden mittleren Spalten stehen jeweils die möglichen Leistungen, in denen sich die beiden Ausprägungen unterscheiden. Um die Art der Darstellung nicht misszuverstehen: Es handelt sich nicht immer um kategoriale Unterschiede i.S. eines „Entweder-oder“, sondern häufig nur um graduelle Unterschiede. Bei großer Offenheit des Beziehungspartners besteht *eher* die Gefahr, diesen zu missachten, als in einer Beziehung, die durch Diskretion gekennzeichnet ist. Dort ist demgegenüber Respekt *leichter* möglich. Der Übersichtlichkeit halber sind nicht alle Leistungen doppelt – in positiver und negativer Form – aufgeführt: Beispielsweise stehen bei den möglichen Leistungen der Triade nicht noch einmal in negativer Form alle bereits bei der Dyade aufgeführten möglichen Leistungen (so ist z.B. die Gefahr der Trivialität in der Triade nicht so hoch wie bei der Dyade), sondern nur das zentrale Merkmal „Suprastruktur“.

Anzumerken ist, dass es sich bei den dargestellten Aspekten der Strukturmerkmale um eine Auswahl handelt, bei denen sich mögliche Leistungen relativ gut beschreiben und abgrenzen lassen. Die Liste ließe sich weiter differenzieren. Beispielsweise mag es hinsichtlich sozialer Kontrolle und der Möglichkeit zur Intimität eine Rolle spielen, wo man sich trifft: ob an einem privaten, halböffentlichen oder öffentlichen Ort. Ferner kann bedeutsam sein, ob eine Beziehung zwar prinzipiell auf dauernde räumliche Nähe angelegt ist, aber strukturell gewisse Pausen im Kontakt eingebaut sind (etwa, wenn der Partner noch erwerbstätig ist). Zu den verschiedenen Unterasspekten vgl. genauer Hollstein (2001: 69ff).

⁶ So etwa bei der quantitativen Bestimmtheit z.B. Dyade und Triade, kleine und große Gruppen, beim Raum die Frage, ob eine soziale Beziehung einen eigenen Ort besitzt oder nicht, räumliche Distanz sowie Formen der Bewegung, bei der Zeit die erlebte und die antizipierte Dauer, verschiedene Formen der Gleichheit der Beziehungspartner und beim Institutionalierungsgrad einer Beziehung z.B. rechtliche Regulierung und Standards der Reziprozität. Vgl. zu diesen Unterasspekten genauer Hollstein (2001: 69ff).

Tabelle 1: Strukturmerkmale und mögliches Leistungsspektrum

Strukturmerkmal - Ausprägung	mögliche Leistungen	mögliche Leistungen	Strukturmerkmal - Ausprägung
ZAHL			
Dyade	keine Suprastruktur, Verantwortlichkeit, Unersetz- lichkeit, unmittelbare Nähe, Intimität, Individualität, Gefahr der Trivialität	Suprastruktur, Vermittlung, Arbeitsteilung	Triade, kleine Gruppe
RAUM			
räuml. Fixierung (von Mitgliedern, Interessens- gegenständen)	Einzigartigkeit, Bedeutsamkeit, sinnliche Bestätigung der Gruppeneinheit, Ausschluss anderer Personen		keine räumliche Fixierung
räumliche Nähe - auf Dauer	ermöglicht häufigen Kontakt, keine Abstraktion nötig, fördert Nähe und Intimität, Idealisierungen nicht möglich, Abschwächung intensiver Bindungen, schnelle Reaktion möglich	Notwendigkeit der Abstrak- tion, sachlich-unpersönlicher oder hochpersönl.-emotionaler Austausch via Brief, Telefon, E-mail, Möglichkeit der Idealisierung, Kostenfaktor in Notfällen	räumliche Distanz - auf Dauer
Bewegung im Raum - z.B. räumliche Nähe für kurze Zeit (Reise- Bekannschaft)	Gelöst-sein vom Herkunftsmilieu, Sich-neu- entwerfen, Intimität und Offenherzigkeit, Förderung von Individualität		keine Bewegung im Raum
ZEIT			
Kürzlich bestehende Beziehung	Sich-neu-entwerfen	Gewöhnung, gemeinsame Erfahrungen, Nähe, Zuge- hörigkeit	erlebte Dauer
Antizipierte Kürze	Intensität und Emotionalität, Unsicherheit, innerer Abschied	Stabilität und (Erwartungs-) Sicherheit, Gefahr der Anpas- sung, der resignativen Nach- giebigkeit („Hängenlassen“) und der Banalität, ermöglicht generalisierte Reziprozität	antizipierte Dauer (z.B. in vorgege- bener oder stark institutionalisierter Beziehung)

(Tabelle 1 im Original auf p. 157)

Wesentlich für die hier interessierende Frage ist nun, dass man *jede* soziale Beziehung durch eine bestimmte *Kombination* von Ausprägungen dieser Strukturmerkmale charakterisieren kann. Und diese Kombination stellt den Spielraum für *mögliche* Leistungen dar, die die Beziehung für ein Individuum überhaupt erfüllen kann. Zugleich ist dieser Spielraum jedoch auch *begrenzt*. Es handelt sich gewissermaßen um einen „strukturell begrenzten Nutzungs-Spielraum“. Die Ausprägungen der Strukturmerkmale (wie die räumliche Nähe oder Distanz zu Bezugspersonen) werden zwar von den Akteuren erzeugt, doch einmal routinisiert stehen sie für die Eigendynamik von Beziehungen, welche sich gegen ihre Erzeuger wenden kann.

Festzuhalten ist an dieser Stelle: Die aus den Simmelschen Arbeiten abgeleitete Konzeption der „basalen Strukturmerkmale“ ist sowohl hilfreich zur Erklärung als auch zur Beschreibung der Leistungsfähigkeit von informellen sozialen Beziehungen. Mithilfe der Strukturmerkmale und ihrer Unter Aspekte können verschiedenste Formen und Typen informeller sozialer Beziehungen innerhalb eines einheitlichen Bezugsrahmens analysiert und ihr prinzipiell *mögliches* Leistungsspektrum bestimmt werden: nicht nur die klassischen Beziehungstypen (wie Partnerschaft, Eltern-Kinder-Beziehung, Freundschaft, Verein), sondern auch *Unterformen* von Beziehungen und Gesellungsformen (wie verschiedene Formen von Partnerschaften, von intergenerationellen Beziehungen oder verschiedene Freundschaftstypen) oder Beziehungstypen, die, wie Granovetters „weak ties“ (1973), Clarks „communal relationship“ (Clark/Mills/Powell 1986) oder Lowenthal und Haven’s „confidant-Beziehung“ (1968) *quer* zu den klassischen Rollenbeziehungen liegen. Daneben lassen sich auch die *historischen* Veränderungen von Beziehungstypen über die Veränderungen der Ausprägungen der Strukturmerkmale charakterisieren, ebenso wie die Veränderungen von Beziehungen im *Lebenslauf*. Beschreiben lassen sich aber auch ganz *konkrete* Beziehungen einer Person sowie deren Veränderungen – und damit auch die konkreten Beziehungen bzw. das mögliche Leistungsspektrum des ganzen informellen Netzwerks einer Person⁷.

⁷ Solche Beschreibungen können also sowohl typisierend-heuristischer Art sein, als auch Beschreibungen der empirisch zu beobachtenden Variationsbreite der Ausprägungen der Strukturmerkmale – und darüber auch der möglichen Leistungsspektren von Beziehungen. Anhand dieser Strukturmerkmale lassen sich auch *institutionelle* und professionelle Leistungsanbieter und öffentliche Servicesysteme beschreiben – und darüber auch das mögliche Spektrum der angebotenen Leistungen bzw. auch deren Grenzen. Dabei bieten die Strukturmerkmale und ihre Unter Aspekte einen heuristischen Rahmen, mit Hilfe dessen schließlich auch das Ergänzungsverhältnis von formellem und informellem Netzwerk untersucht werden kann – bzw. mögliche strukturelle Defizite identifiziert werden können. Einen im Ansatz ähnlichen Weg verfolgt Eugene Litwak mit seinem aufgabenspezifischen Modell (Litwak 1985; Litwak/Messeri/Silverstein 1991). Da sein Interesse jedoch vor allem auf „typische“ Leistungsspektren sowie auf primär hilfebezogene Leistungen (im Unterschied zu alltäglichen Integrationsleistungen wie Zugehörigkeit, Geselligkeit etc.) gerichtet ist, umfasst sein

Individuelle Orientierungen

Die durch die Strukturmerkmale beschriebenen *potenziellen* Leistungen sind jedoch (← p. 158) noch nicht die faktischen Leistungen sozialer Beziehungen. Was die Beziehungen *tatsächlich* für die Individuen leisten, hängt entscheidend auch von individuellen Bedingungen, insbesondere von verschiedenen individuellen Orientierungen, ab (vgl. Tabelle 2). Dabei lassen sich vor allem drei Arten von Handlungsorientierungen unterscheiden, die die Nutzung des strukturell bereits begrenzten Spielraums weiter beschränken:

- subjektive Relevanzsetzungen. Oftmals können nicht alle Interessen eines Individuums zugleich umgesetzt werden. Z.B. können kurz- und langfristige Interessen miteinander konkurrieren und nicht gleichzeitig realisiert werden;

- individuelle Wahrnehmungs- und Interpretationsschemata. So kann man z.B. Beziehungen zu Personen haben, die weit entfernt leben – wenn man jedoch nicht über ein bestimmtes Abstraktionsvermögen verfügt, nützen einem diese Beziehungen, etwa für das Gefühl von Zugehörigkeit oder emotionaler Nähe, nichts;

- sowie milieu- und kulturspezifische normative Orientierungen. So könnte man prinzipiell auch mit guten Freunden über hochpersönliche Angelegenheiten sprechen, wenn man allerdings der Ansicht ist, dass solche Dinge nur in der Familie besprochen werden sollten, können Freunde diese Leistung nicht erfüllen.

Alle diese Arten von individuellen Orientierungen können jeweils dafür verantwortlich sein, dass Individuen aus dem möglichen Leistungsspektrum von sozialen Beziehungen faktisch nur bestimmte Leistungen realisieren⁸. Über entsprechende Orientierungen wird schließlich auch ein Sinn- und Verweisungszusammenhang zwischen den einzelnen Beziehungen eines Netzwerks hergestellt: So werden über Relevanzsetzungen, die Auskunft darüber geben, was jemandem wichtig ist – nicht nur in einzelnen Beziehungen, sondern auch in den sozialen Beziehungen generell – Präferenzen und damit Hierarchien zwischen Beziehungen hergestellt. Das gleiche gilt für normative Orientierungen, die u.a. Vorstellungen darüber sind, welche Personen für bestimmte Leistungen zuständig sind – und welche eben auch nicht.

Modell weniger und weniger differenzierte Strukturmerkmale als sich bei Simmel finden (z.B. long-term-commitment als Konglomerat aus Wahlfreiheit, Institutionalisierungsgrad, Zeit und Reziprozität). Eine genauere Auseinandersetzung mit dem Litwakschen Ansatz findet sich bei Hollstein (2001).

⁸ Wobei diese voluntaristische Ausdrucksweise nicht impliziert, dass die Interessen immer intendiert und alle Leistungen bewusst repräsentiert sein müssen. Auf die handlungstheoretischen Grundlagen des vorliegenden

Das Konzept im Überblick

In Tabelle 2 sind die Hauptelemente des Konzepts informeller Beziehungen und Netzwerke noch einmal zusammengestellt.

(1) Die basalen Strukturmerkmale von sozialen Beziehungen sowie individuelle Orientierungen der Akteure können also jeweils unterschiedliche *Grenzen der Leistungsfähigkeit* für die Individuen darstellen (erste Zeile in Tabelle 2). So wird der Nutzungsspielraum von sozialen Beziehungen begrenzt durch die spezifische Kombination der Ausprägungen der sieben Strukturmerkmale („strukturelle Grenzen von Nutzungsspielräumen“) (a).

Welche Leistungen dieses Spektrums tatsächlich realisiert werden, hängt jedoch von den Orientierungen der Individuen ab (b). Die faktische Leistungsfähigkeit von bereits bestehenden sozialen Beziehungen wird durch individuelle Orientierungen begrenzt, d.h. von Wahrnehmungs- und Interpretationsschemata, der Bezugnahme auf kulturspezifische Werte und Normen und von individuellen Relevanzsetzungen („individuelle Grenzen der Nutzung“).

(2) Sowohl die strukturtheoretische wie die handlungstheoretische, akteursbezogene Perspektive auf soziale Beziehungen implizieren jeweils eine spezifische Sichtweise auf soziale *Netzwerke* (zweite Zeile in Tabelle 2). Diese Perspektiven sind zwar im Netzwerkparadigma angelegt, wurden bislang jedoch kaum systematisch aufgegriffen. Dabei lenkt der Blick auf die Strukturmerkmale von Beziehungen das Augenmerk über einzelne Beziehungen hinaus auf andere Beziehungen eines Netzwerks: Wenn man die Leistungen von Beziehungen als über die Ausprägungen der Strukturmerkmale mit konstituiert denkt („unterhalb“ der klassischen Rollenbeziehungen), wirft dies auch die Frage auf, wo strukturelle und funktionale Gemeinsamkeiten oder Unterschiede zu anderen Beziehungen, Beziehungstypen oder Gesellungsformen liegen. Die Perspektive „unterhalb“ der klassischen Beziehungstypen lenkt den Blick also auch „quer“ dazu. Das informelle egozentrierte Netzwerk wird, wenn man von der Konzeptionalisierung von sozialen Beziehungen anhand der Ausprägungen der basalen Strukturmerkmale ausgeht, als *Gesamt* an (← p. 159) – eben über diese Strukturmerkmale charakterisierten – Beziehungen und Gesellungsformen gedacht. Das so bestimmte Netzwerk einer Person stellt das Spektrum an möglichen Leistungen dar. Anhand der Ausprägungen der

Konzepts kann an dieser Stelle nicht genauer eingegangen werden.

Tabelle 2: Strukturelle und individuelle Grenzen der Leistungen von informellen Beziehungen und Netzwerken

	a. strukturtheoretische Perspektive	b. akteursbezogene Perspektive
	(„Strukturmerkmale“ von Beziehungen ¹⁾)	(„Bedeutungen“ von Beziehungen ²⁾)
Grenzen der Nutzung bzw. Leistungsfähigkeit einzelner informeller Beziehungen	Kombination von Ausprägungen der basalen Strukturmerkmale begrenzen „Nutzungs-Spielraum“ für <i>mögliche</i> Leistungen einer Beziehung	individuelle Orientierungen bestimmen die <i>faktischen</i> Leistungen einer Beziehung
Perspektive auf egozentriertes informelles Netzwerk	Netzwerk als <i>Gesamt von „begrenzten Nutzungs-Spielräumen“ für mögliche Leistungen</i> , strukturiert aus Beziehungen, die durch Ausprägungen der Strukturmerkmale charakterisiert sind („ <i>unterhalb und quer</i> “ zu klassischen Beziehungstypen)	Netzwerk als <i>Wirkungszusammenhang</i> , sinnhaft strukturiert durch Handlungsorientierungen eines Individuums

¹⁾ Zahl (z.B. Dyade, Triade, kleine und große Gruppen); Raum (z.B. Distanz, Bewegung, Fixierung); Zeit (z.B. erlebte, antizipierte Dauer); Grad des Wissens; Wahlfreiheit der Beziehung; Gleichheit (z.B. des sozialen Status, Alters); Institutionalierungsgrad (z.B. Standard der Reziprozität)

²⁾ Relevanzsetzungen; kognitive Wahrnehmungs- und Interpretationsschemata; milieuspezifische Normen

(Tabelle 2 im Original auf **p. 160**)

basalen Strukturmerkmale der einzelnen Beziehungen kann man also die *potenzielle* Leistungsfähigkeit des Netzwerks beschreiben (strukturelle Analyse) (a). Die *faktischen* Leistungen des Netzwerks hängen dann, wie gerade beschrieben, von den individuellen Orientierungen (Interpretations- und Wahrnehmungsschemata, Normen, Relevanzsetzungen) ab. Über entsprechende Orientierungen wird zugleich ein *Sinn-* bzw. *Wirkungszusammenhang* zwischen den einzelnen Beziehungen eines Netzwerks hergestellt (Netzwerk als interdependentes System; b).

(3) Darüber hinaus können sowohl die Strukturmerkmale als auch die individuellen Orientierungen der Akteure jeweils unterschiedliche Restriktionen für die Gestaltung und damit auch Grenzen für mögliche *Veränderungen* von Beziehungen und Netzwerken darstellen. Soziale Beziehungen – verstanden als verfestigte Interaktionsmuster mit einer bestimmten Struktur und thematischen Gestaltung – entstehen nicht „einfach so“:

Ob und was für „Nutzungs“- oder „Möglichkeitenräume“ überhaupt erzeugt werden, hängt neben den individuellen Bedingungen der Lebenssituation (wie materiellen und gesundheitlichen Ressourcen) und Umweltbedingungen (wie verkehrstechnischer Anbindung und der Infrastruktur von Freizeiteinrichtungen) auch von individuellen Orientierungen und sozialen Kompetenzen der Individuen ab. Alle diese Bedingungen können jeweils Ressourcen, aber auch Restriktionen bezogen auf die Realisierung bestimmter Interessen des Individuums bedeuten. Dabei ist davon auszugehen, dass für die Umgestaltung der Struktur einer Beziehung prinzipiell die gleichen Bedingungen gelten wie beim Knüpfen einer gänzlich neuen Beziehung. Grenzen für die Konstitution wie für die (Um-) Gestaltung sozialer Beziehungen – und damit letztlich für ihre Leistungsfähigkeit – können außer in der individuellen Lebenssituation und der Umwelt auch in individuellen Orientierungen liegen (individuelle Bedingungen der Veränderungen; a).

Wenn man weiter davon ausgeht, dass bei einer bereits verfestigten Beziehungsstruktur die anderen Beziehungspartner darauf eingestellt sind, lässt sich vermuten, dass diese Art (← p. 160) von „Umgestaltung“ einer Beziehung unter Umständen sogar schwieriger sein kann als das Neuknüpfen einer Beziehung bzw. andere Formen des Ausgleichs, da diese Umgestaltung gegebenenfalls auch mit einer Veränderung der Gewohnheiten, der Erwartungshaltung und Interessenrealisierung des Beziehungspartners harmonisiert werden muss – oder anders ausgedrückt: bereits verfestigte Ausprägungen der Strukturmerkmale aufgebrochen werden müssen. Bei bereits bestehenden Beziehungen können sich Ausprägungen der basalen Strukturmerkmale

der Umgestaltung entgegenstellen und darüber als Restriktion für die Interessenrealisierung erweisen – und somit nicht nur aktuell die Leistungsfähigkeit dieser Beziehungen begrenzen, sondern auch in der Längsschnittperspektive Grenzen für die Gestaltbarkeit und Veränderbarkeit von sozialen Beziehungen darstellen (strukturelle Bedingungen der Veränderungen; b).

Die Frage, die sich natürlich anschließt, ist, worin nun konkret solche strukturellen und individuellen Bedingungen für die Leistungen (Nutzung) und Veränderungen (Gestaltung) von Beziehungen und Netzwerken bestehen und wie sie jeweils ineinander greifen. Anhand einer empirischen Studie, in der die längerfristigen Veränderungen informeller Beziehungsnetzwerke nach der Verwitwung im Alter untersucht wurden, sollen die spezifischen Erträge der gerade dargestellten Perspektiven (Beziehungen über die Strukturmerkmale zu denken und das Netzwerk als Sinnzusammenhang zu begreifen) genauer illustriert werden. Zugleich wird auch gezeigt, wie der vorgelegte Bezugsrahmen für die empirische Forschung generell nutzbar gemacht werden kann.

III. Veränderungen informeller Beziehungen und Netzwerke nach der Verwitwung

Thema der Studie waren die längerfristigen Veränderungen der informellen Beziehungen nach dem Tod des langjährigen Ehepartners. Am Fall der Verwitwung sollte empirisch genauer untersucht werden, wo einerseits die Spielräume, andererseits die Grenzen der Gestaltung von informellen sozialen Beziehungen liegen – und worin die strukturellen und individuellen Voraussetzungen für trag- und leistungsfähige soziale Bindungen bestehen. Ausgangsüberlegung war hierbei, dass sich gerade im Fall von Krisen, also Belastungssituationen oder Verlustereignissen, in denen Selbstverständlichkeiten außer Kraft gesetzt werden und die zur Neuorientierung, ggf. Veränderung zwingen, besonders deutlich zeigt, was Beziehungen eigentlich zusammenhält und welche Bedingungen Veränderungen steuern, fördern und behindern. Konzeptionell war dies der ausschlaggebende Grund, die Bedingungen sozialer Integration empirisch an einem Verlustereignis zu untersuchen. Bei der Verwitwung handelt es sich in der Regel um einen besonders gravierenden Verlust der Hauptbezugsperson, die ein wesentlicher Teil des Beziehungsnetzwerks ist. Mit dem vertrauten Partner hat man lange, „gute und schlechte“ Zeiten gemeinsam gelebt und erlebt, mit ihm hat man gemeinsam soziale Beziehungen gepflegt, etwas unternommen, hat also den Alltag gestaltet, geteilt und mit

„konstruiert“ (Berger/Kellner). Er bzw. sie ist Teil der Selbstdefinition und vermittelt Stabilität und Geborgenheit. Die Paarbeziehung vereint Aspekte, die sonst meist getrennt sind: sowohl emotional-expressive Leistungen wie Zuneigung, Intimität und soziale Gemeinsamkeit, die man auch in Freundschaften findet, als auch Dauerhaftigkeit und Verlässlichkeit, wie sie Verwandtenbeziehungen kennzeichnen (Diewald 1991). Da der Tod des Partners bzw. der Partnerin für die Betroffenen Diskontinuität in allen diesen Bereichen bedeuten kann, war die Vermutung, dass Verwitwete in besonders starkem Maße gezwungen sind, ihr soziales Netz umzustrukturieren. An diesem Punkt setzte die Studie an. Befragt wurden sogenannte „junge Alte“ (Neugarten), die bereits aus dem Erwerbsleben ausgeschieden, aber noch nicht von den gesundheitlichen Einbußen betroffen waren, wie sie für das hohe und sehr hohe Alter typisch sind: In der Regel können sie ungehindert Aktivitäten ausüben und Beziehungen pflegen. Des weiteren handelte es sich um Männer und Frauen, die langjährige (← p. 161) Ehen geführt hatten, und – da es um die langfristigen Folgen der Verwitwung ging – um Personen, bei denen die Verwitwung mindestens drei Jahre zurück lag⁹.

Konkret wurden vor allem zwei Fragebereiche untersucht: Zum einen sollte *beschrieben* werden, wie sich die informellen Beziehungs-Netzwerke nach dem Tod des langjährigen Partners bzw. -partnerin verändern. Wie werden diese Veränderungen von den Individuen selbst bewertet? Werden Verluste ausgeglichen und wenn ja, auf welche Weise? Womit kann ein „neues Leben“ aufgebaut werden? Zum anderen sollten die *Regeln* der Veränderungen der sozialen Beziehungen rekonstruiert werden. Wo liegen Ressourcen, wo Restriktionen beim Aufbau eines neuen Lebens? Worin schließlich bestehen strukturelle und individuelle Bedingungen, vorhandene Beziehungen weiterzupflegen, zu intensivieren oder neue herzustellen?

Bezüglich des ersten Fragenkomplexes – wie sich die informellen Beziehungen verändern,

⁹ In der Studie wurden zwischen 1992 und 1995 in Berlin 18 verwitwete und bereits verrentete Frauen und Männer zwischen 63 und 73 Jahren befragt. Für die Erhebung der sozialen Beziehungen und deren subjektiver Bedeutung wurden biographisch-narrative Interviews und standardisierte Instrumente (wie das „emotionale Netzwerk“ nach Kahn/Antonucci (1980) oder das Austauschnetzwerk) kombiniert (Methoden- und Da-tentriangulation). Der Stimulus der biographischen Interviews lag auf der Lebensgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der sozialen Beziehungen. Im Anschluss wurde systematisch nach der Alltagsgestaltung vor und nach der Verwitwung, Beziehungen und Aktivitäten sowie deren subjektiver Bedeutung gefragt. Dem lag die Überlegung zugrunde, dass der Ausgleich des Partnerverlusts sich prinzipiell auf alle Bereiche des Lebenszusammenhangs richten kann, nicht nur auf die sozialen Beziehungen – ein Zusammenhang, der in der vorliegenden Netzwerkforschung so bislang nicht systematisch hergestellt wird. Untersuchungsziel war die Identifikation eines Typenfelds, das die Variationsbreite der Veränderungen der Beziehungen und Netzwerke nach der Verwitwung sowie der individuellen Orientierungsmuster maximal abdeckt. Hierzu wurde die Stichprobe aus einer großen Repräsentativerhebung (vgl. Kohli et al. 1992) nachgezogen und nach theoretisch relevanten Gesichtspunkten (Geschlecht, Kinderzahl, Bildungsstand, Art und Dauer der früheren Erwerbstätigkeit, materielle Situation u.a.) zusammengestellt. Die Auswertung erfolgte anhand von Einzelfallrekonstruktionen und der Bildung empirischer (Extrem-)Typen (ausführlich dazu Hollstein 2002).

insbesondere: wo man langfristig ein zufriedenstellendes „neues Leben“ finden kann – bestätigten die empirischen Befunde die oben angesprochene Vermutung, dass es in informellen Beziehungen bezüglich der Ausprägungen der Strukturmerkmale und damit hinsichtlich der möglichen Leistungsspektren sehr hohe Freiheitsgrade und Gestaltungsspielräume gibt. Für den Fall der Verwitwung im Alter, d.h. den Tod des langjährigen Lebenspartners, zeigt sich empirisch, dass die Leistungsspielräume einzelner Beziehungen erheblich größer sind als es bisherige Forschung nahe legt. Hinsichtlich der alltäglichen sozialen Integration ist die Substitution oder Kompensation einer Partnerschaft in sehr vielen und sehr unterschiedlichen anderen Beziehungsformen möglich. Darunter fallen nicht nur Familie und Freundschaften¹⁰. Basis eines zufriedenstellenden neuen Lebens nach der Verwitwung können auch ganz andere soziale Orte sein: Etwa das Engagement in einem Verein oder regelmäßige und ausgedehnte Reisen. Nichtsdestotrotz stehen diese Möglichkeiten nicht allen Individuen gleichermaßen zur Verfügung: Im Einzelfall können sich die Veränderungsmöglichkeiten von Beziehungen sehr komplex und schwierig gestalten. Darauf soll im Folgenden genauer eingegangen werden.

Strukturelle und individuelle Bedingungen der Veränderungen von Beziehungen: „Die Macht der Zahl“

Ausgangspunkt der Ausführungen ist der Befund, dass bei den befragten Älteren nach dem Tod des langjährigen Lebenspartners bzw. der Lebenspartnerin sehr häufig *Beziehungen zu anderen Paaren* abbrechen. Davon betroffen sind sowohl „Bekanntschaften“, denen man im Einzelnen nicht weiter nachtrauert, als auch „Freundschaften“, womit hier emotional eng verbundene und wichtige Bindungen gemeint sind¹¹. Am Beispiel des Abbruchs von Beziehungen zu Paaren nach der Verwitwung zeigt sich, wie Strukturmerkmale von bestehenden

¹⁰ Insbesondere Freundschaftsbeziehungen erwiesen sich nach dem Tod des Partners bzw. der Partnerin langfristig durchweg als wesentlicher Bestandteil der sozialen Integration. Die Familienbeziehungen – vor allem die Kinder – waren zwar während der Trauerphase wichtig, doch die *primäre* Orientierung auf Kinder erwies sich langfristig in keinem Fall als ausreichend für eine zufriedenstellende soziale und emotionale Integration.

¹¹ Wenn im folgenden von „Freundschaften“ die Rede ist, handelt es sich hier – im Unterschied zu „Bekanntschaften“ – um außerfamiliale Beziehungen, die für die Befragten emotional wichtig und bedeutsam sind. Eingesetzt wurde das Erhebungsverfahren der konzentrischen Kreise (Kahn/Antonucci 1980). Beziehungen zu Personen außerhalb der Familie, „denen man sich so eng verbunden fühlt, dass man sich ein Leben ohne sie nur schwer vorstellen kann“ oder „denen man sich nicht so eng verbunden fühlt, die aber dennoch sehr wichtig sind“, habe ich als Freunde bezeichnet. Beziehungen zu Personen, „denen man sich weniger verbunden fühlt, die aber auch wichtig sind“, bezeichne ich als Bekannte. Die Begrifflichkeiten decken sich im übrigen fast durchgängig mit den von den Befragten selbst verwendeten. Im Unterschied zu älteren Studien zu schichtspezifischen Freundschaften wurde hier übrigens keine Zurückhaltung bezüglich der Verwendung des Begriffs „Freundschaft“ bei Befragten aus der Unter- oder Arbeiterschicht festgestellt.

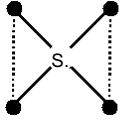
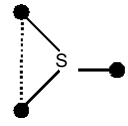
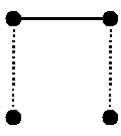
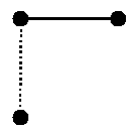

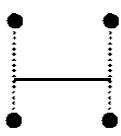

Beziehungen (hier: die Gruppengröße) mit individuellen Interessen und Orientierungen *zusammenwirken* und den Abbruch erklären. Bezogen auf die Bedeutungen von Strukturmerkmalen stellt die folgende Darstellung zugleich eine Erweiterung der Simmelschen Überlegungen zur quantitativen Bestimmtheit der Gruppe dar. Dabei geht es um die Viererkonstellation – und hierbei wird systematisch die Frage erörtert, was passiert, wenn von einer, aus zwei Paaren bestehenden Vierergruppe, ein Partner bzw. eine Partnerin ausfällt. Von welchen Bedingungen hängt eine erfolgreiche Transformation „von Vier zu Drei“ ab? Aus welchen Gründen scheitert sie? Deutlich wird dies nur, wenn die individuellen Orientierungen mit berücksichtigt werden – eine Ebene, die bei Simmel zwar angelegt, aber nicht systematisch verfolgt wurde.

Wesentliches Ergebnis war hierbei, dass der Abbruch dieser Beziehungen zu Paaren kein Zufall ist, sondern bestimmten Regeln folgt. Die Umwandlung der Gemeinschaft von zwei Paaren zu einer Gesellungsform, in der dem übriggebliebenen Paar eine Einzelperson gegenübertritt, beinhaltet spezifische Veränderungen im Charakter des Zusammenseins, die unter bestimmten Bedingungen den Bestand der Beziehung gefährden. Wenn zwei Paare zusammen kommen, (← p. 162) lassen sich empirisch drei verschiedene Konstellationen unterscheiden (vgl. Tabelle 3):

Erstens kann es sich um eine Gruppe handeln, die durch ein gemeinsames *sachliches Thema*, das gewissermaßen den Rahmen der Treffen abgibt, miteinander verbunden ist. Das Zusammen-Sein wird durch das sachliche Interesse dominiert (z.B. privater Literaturkreis oder Freunde aus dem Ruderverein), wobei aber auch Geselligkeit nicht zu kurz kommen muss (z.B. private Kartenrunde). Hinter der Dominanz des Sachthemas rückt die Tatsache, dass sich hier zwei Paare, d.h. je zwei und zwei auf einer anderen Ebene miteinander verbundene Personen, treffen, in den Hintergrund. Strukturell besteht diese Gesellungsform aus vier Einzelpersonen („Vier mal Eins“). Ist ein sachliches Thema Anlass des Treffens, hat die Reduktion auf drei Personen keine Bedeutung. In erster Linie geht es um ‚die Sache‘: Nicht nur ist das Personal prinzipiell austauschbar, auch die Anzahl der Beteiligten spielt nur eine untergeordnete Rolle. (← p. 163)

Zweitens kann es sich um ein Verhältnis handeln, das auf engen persönlichen Beziehungen aufbaut, eine Beziehungsform, die ich als „*individualisierte Freundschaften*“ bezeichne

Tabelle 3: Typen von Gesellungsformen von zwei Paaren (außer-familial) und ihre Stabilität nach der Verwitwung

Inhalt der Verbindungen	Struktur der Gesellungsform während Ehe	Strukturveränderung infolge Verwitwung	Stabilität der Beziehung nach der Verwitwung
<p>sachliche Interessen (Bekanntschaften)</p>	 <p>(4x1)</p>		ja
<p>auf Person gerichtet (individualisierte Freundschaften)</p>	 <p>(mind. 3x2)</p>	<p>(a)</p>  <p>(b)</p> 	ja nein (Abbruch)
<p>vor allem auf Geselligkeit gerichtet (lage-gebundene Freundschaften, Bekanntschaften)</p>	 <p>(2 plus 2)</p>		nein (Abbruch)

Legende

Person:; Sache: S; (Ehe-)Paar-Beziehung: - - - - - ; andere Verbindung(en): ———

(Tabelle 3 im Original auf p. 163)

habe. Basis dieser Freundschaften sind gemeinsame Erfahrungen (z.B. aus der Studienzeit), ähnliche sachliche Interessen (z.B. an Musik) bzw. Einstellungen. Das zentrale Kriterium, anhand dessen diese Befragten die Freundschaften von weniger engen Beziehungen abgrenzen, ist die, wie sie sagen, besondere Qualität der Interaktion und Interaktionsinhalte, mit anderen Worten: *wie* etwas erlebt wird. Diese Freundschaften stellen gewissermaßen Querverbindungen zwischen den Paaren her, z. B. wenn sich zwei ehemalige Schulfreunde gemeinsam mit ihren Ehefrauen treffen (mindestens „Drei mal Zwei“ enge Bindungen¹²). Die Freundschaft bildet quasi den „Kern“ der Vierer-Treffen. Anlass dieser Treffen ist meist Geselligkeit, da hochpersönliche Gespräche bei mehr als zwei Personen auf Dauer gesehen schwer möglich sind. Nur zwischenzeitlich mögen die verschiedenen „engeren“ Zweierbindungen – die Partnerschaften wie auch das Freundespaar – deutlicher hervortreten, indem sie Themen oder Gespräche dominieren oder Situationen, in denen sie kurzzeitig alleine sind, zum intensiveren Austausch nutzen. Steht das Freundespaar gerade im Vordergrund, stehen die jeweiligen Ehepartner zwar eher am Rande, diese strukturelle Gleichheit verbindet sie aber wiederum, wodurch ein gewisses Gegengewicht zum Freundespaar gegeben ist. Beim Verlust eines Partners ist für den Bestand dieser Beziehungen zentral, wer ausscheidet: einer der Freunde oder einer der beiden Partner(innen). Im ersten Fall bricht das ganze Verhältnis auseinander, im zweiten treffen sich die beiden Freunde weiterhin – teilweise nur noch allein, teilweise auch zu dritt. Enge persönliche Freundschaften stellen somit ein funktionales Äquivalent zum sachlichen Interesse dar: Sowohl Sachinteresse wie persönliche Bindungen außerhalb der Partnerschaften brechen die vorgegebenen (Ehe)-Paarbindungen auf.

Drittens schließlich gibt es Beziehungen, bei denen Treffen von zwei Paaren nicht durch sachliche Interessen bestimmt sind, aber auch keine individualisierten Freundschaften außerhalb der Partnerschaften bestehen. Vorrangiger Anlass dieser Treffen ist *Geselligkeit*. Dabei kann es sich um Bekanntschaften handeln oder um sogenannte „Lage-gebundene Freundschaften“. Bei den Lage-gebundenen Freundschaften sind die Themen tendenziell konkreter als bei den individualisierten Freundschaften: Ausgetauscht wird weniger, *wie* etwas erlebt wird, als das, *was* man erlebt. Das Verbindende sind nicht so sehr gleiche oder ähnliche Erfahrungen, sondern vielmehr die gleiche *Erfahrungsgrundlage*¹³: Dabei bezieht

12 Prinzipiell kann es zwischen zwei Paaren bis zu vier individualisierte Freundschaften geben. Abgebildet ist hier nur der, vermutlich häufigste Fall, dass es eine Freundschaft gibt.

13 Man könnte es auch so ausdrücken, dass die Beziehungen wichtig sind, die Verbindung jedoch nicht so sehr auf spezifische Personen gerichtet ist wie bei individualisierten Freundschaften (zu einer diesbezüglich ähnlichen Unterscheidung vgl. Matthews 1983). Anzumerken ist, dass sich die beiden Freundschaftsmuster nicht

man sich vor allem auf die ähnliche Lebenssituation (etwa Partnerschaft und Kinder) oder den gleichen äußeren Kontext – wie Neuigkeiten aus der Nachbarschaft oder dem Verein. Zu betonen ist, dass es sich bei den „Lage-gebundenen Freundschaften“, wie bei den individualisierten Freundschaften, um Beziehungen handelt, die für die Befragten emotional bedeutsam sind. Wobei bei den Lage-gebundenen Freundschaften ein wichtiger Grund für ihre Bedeutsamkeit ist, dass man sich häufig trifft. Bei den Vierer-Treffen dominieren strukturell die beiden Paare das Beisammensein („Zwei plus Zwei“). Kommt es zwischenzeitlich zu anderen „Koalitionen“, dann v. a. zwischen Frauen bzw. Männern. Offenbar bieten sich die Geschlechtsrollen als verbindendes an. Fällt hier ein Partner aus, bricht das ganze Verhältnis auseinander. Einerseits spiegelt der „Einspänner“ (Zitat eines Befragten) nun nicht mehr das Paar, sondern gerät strukturell in die Zuschauerrolle – unabhängig davon, ob er es möchte oder nicht. Damit aber wird die Paarheit des Paares für alle ins Bewusstsein gehoben und das Paar gerät seinerseits unter Rechtfertigungsdruck. Andererseits wird der „Einzelmensch“ (Zitat einer Befragten) in seiner Einsamkeit bestärkt. Sind keine anderen Bindungskräfte sachlicher oder persönlicher Art vorhanden, wird die Struktur machtvoll und wirkt unabhängig vom Willen und Wünschen der Beteiligten: Das Paar wird auf sich und der Einzelne auf sich zurückgeworfen. Unbelastete Geselligkeit ist praktisch nicht mehr möglich. Anders gesagt: Nicht nur Intimität (wie Simmel festgestellt hat), sondern auch Geselligkeit lässt sich zu dritt (← p. 164) nicht auf Dauer stellen, wobei die Konstellation „Zwei plus Eins“ besondere Sprengkraft beinhaltet. Auf der Paarseite provoziert diese Situation Eifersuchtsgefühle, auf der Seite des Einzelnen das Gefühl überflüssig zu sein („drittes Rad“; Zitat einer Befragten). So kommt es, dass insbesondere Beziehungen zu Ehepaaren – und zwar sowohl Bekanntschaften wie Freundschaften – nach der Verwitwung leicht auseinanderbrechen oder besser gesagt: sich sang- und klanglos auflösen. Die durch die Verwitwung ausgelöste Veränderung der Gruppengröße konstituiert ein Strukturproblem, das zum Abbruch der Beziehungen führt: Mit dem Partner ist auch eine wichtige Gemeinsamkeit der Lebensumstände und damit auch ein Themenbereich (Partnerschaft) weggebrochen, Geselligkeit ist nur beschränkt möglich und

nur bezüglich ihrer inhaltlichen Leistungen unterscheiden (eher abstrakte vs. eher konkrete Inhalte und Geselligkeit; allerdings sind beide emotional bedeutsam), sondern auch in ihrer Gestaltung. Diese wiederum bildet sich überraschend deutlich und trennscharf in unterschiedlichen Ausprägungen der sieben Strukturmerkmale ab (so wohnen die Lage-gebundenen Freundschaften z.B. ausnahmslos in der Nähe, wohingegen es bei den individualisierten Freundschaften auch Freunde gibt, die sehr weit entfernt leben und die man teilweise auch nur sehr selten sieht; vgl. Hollstein 2002). Anders ausgedrückt: Bestimmte inhaltliche Leistungen erfordern bestimmte Strukturierungen. Und hier erweisen sich die Strukturmerkmale erneut als hilfreicher heuristischer Rahmen zur Beschreibung unterschiedlicher Beziehungstypen, in diesem Fall: empirisch vorfindbare Typen emotional wichtiger außerfamiliärer Beziehungen.

verbleibende Themen (wie gemeinsame äußere Kontexte, z.B. die Nachbarschaft) reichen offenbar nicht aus, das strukturelle Ungleichgewicht zwischen dem übriggebliebenen Paar und der ihm gegenüberstehenden Einzelperson zu überbrücken.

Das Merkmal Gruppengröße entfaltet also nur unter bestimmten Bedingungen eine Eigendynamik und führt zum Abbruch der Beziehungen – wenn nämlich weder eine sachliche Beziehung noch eine enge persönliche (individualisierte) Beziehung zu dem anderen Paar besteht¹⁴. Ein überraschendes Ergebnis war, dass die Stabilität außerfamilialer Beziehungen nach der Verwitwung offenbar nur wenig mit der emotionalen Verbundenheit bzw. der Frage, ob es sich um Freundschaften und Bekanntschaften handelt, zu tun hat. Beide Beziehungstypen können – in Abhängigkeit von ihren Inhalten – erhalten bleiben oder abbrechen. In diesem Sinne können sich bestimmte inhaltliche Orientierungen bzw. deren Nichtvorhandensein als Restriktionen (oder Ressourcen) für die Realisierung ganz anderer Interessen, wie etwa Geselligkeit, erweisen.

Veränderungen von Netzwerken: Das Netzwerk als Sinnzusammenhang

Welche Bedeutung diese Abbrüche von außerfamilialen Paarbeziehungen für die Verwitweten langfristig haben, ist individuell jedoch sehr unterschiedlich. Im Einzelfall können sie nahezu bedeutungslos sein (etwa wenn es sich um vereinzelte Bekannte handelt, denen man nicht weiter nachtrauert). Sie können sich aber auch als dramatisch für die soziale Integration erweisen, etwa in den Fällen, in denen nach dem Verlust des Lebenspartners (fast) das gesamte außerfamiliale Netzwerksegment wegbrach und zugleich keine neuen Beziehungen geschlossen wurden.

Auf diese langfristigen Veränderungen des Netzwerks insgesamt sowie deren Bedingungen möchte ich im Folgenden eingehen. Es soll gezeigt werden, welche Erträge darin liegen können, wenn man das Netzwerk als Sinnzusammenhang begreift und die Akteursperspektive systematisch in Rechnung stellt. So ergab die Verwitwungsstudie, dass es bestimmte, sehr allgemeine individuelle Orientierungen bezogen auf das Netzwerk sind, die die Veränderungen der Netzwerke nach dem Tod des langjährigen Lebenspartners gewissermaßen

¹⁴ Dieser Zusammenhang stellt sich bei Familienbeziehungen im übrigen anders dar. Im Gegensatz zu den hier betrachteten außerfamilialen Beziehungen brechen Familienbeziehungen nicht unbedingt auseinander – auch wenn weder persönliche oder sachliche Verbindungen bestehen. In diesem Fall *kann* der Umstand, zu einer *gemeinsamen Familie* zu gehören als etwas verbindendes "drittes" betrachtet werden, somit als funktionales Äquivalent zu sachlichen oder persönlichen Verbindungen.

steuern¹⁵. Diese Orientierungen machen nicht nur verständlich, wie und auf welche Weise sich die Netzwerke nach der Verwitwung verändern, sondern stellen darüber hinaus einen wesentlichen individuellen Bewertungsmaßstab für die soziale Integration dar¹⁶ (vgl. im folgenden Tab. 4).

Bei diesen Orientierungen, die sehr grundsätzliche Interessenlagen bezeichnen, handelt es sich:

– erstens, um die Frage, ob man im Alltag stark auf andere Menschen bezogen ist und der regelmäßige und häufige Kontakt und Austausch mit emotional wichtigen Bezugspersonen wesentlicher Bestandteil einer zufriedenstellenden Integration ist (kurz: „Beziehungsbezogenheit im Alltag“). Diese Orientierung auf Sozialität ist gewissermaßen für die Richtung der Veränderungen der Integration verantwortlich und stellt gleichzeitig einen wesentlichen subjektiven Bewertungsmaßstab der Integration dar;

– zweitens, um die Frage, ob man über ein Interesse an außerhäuslichen Aktivitäten verfügt („Aktivitätsorientierung“). Die Aktivitäten können einerseits selbst zum wesentlichen Bezugspunkt der Alltagsorganisation werden, neben dem man offenbar auch keine neuen Beziehungen benötigt (bei Veränderungstyp „Stabilität“), andererseits auch als zentrales (← p. 165) Vehikel zum Knüpfen wichtiger neuer Beziehungen dienen (bei Veränderungstyp „Expansion“).

– Drittens wird die Veränderung der Netzwerkzusammensetzung auch von den Orientierungen bezogen auf außerfamiliale Beziehungen (Inhalte) bestimmt. Wie gerade gezeigt wurde, sind bestimmte außerfamiliale Beziehungen über den Tod des Partners hinaus stabil (individualisierte Freundschaften), andere brechen ab (Lage-gebundene Freundschaften).

In den Fällen, in denen nach der Verwitwung keine neue Partnerschaft eingegangen wurde, können sich diese Orientierungen je nach Art der Ausprägung als Ressourcen oder Restriktionen für die soziale Integration erweisen.

Die „*Individualisten*“ sind die einzigen Befragten, bei denen sich nach dem Verlust des Partners im Netzwerk im Prinzip nichts verändert hat: weder sind emotional bedeutsame Beziehungen auseinander gegangen, noch sind neue dazugekommen (Veränderungstyp

15 Die Veränderungen der Netzwerke werden im Folgenden anhand der Veränderungen in der Zusammensetzung der sog. „konzentrischen Kreise“ (Kahn/ Antonucci 1980) abgebildet. Mit diesem Instrument werden Personenkreise erhoben, die persönlich „wichtig“ sind, mit denen man sich jedoch unterschiedlich „eng verbunden“ fühlt (s.o.).

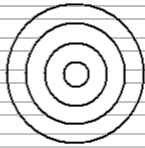


16 Die Darstellung der Befunde kann aufgrund der gebotenen Kürze hier nur gerafft erfolgen. Vgl. Hollstein (2002). Angemerkt sei jedoch, dass sich – gegen vorherrschende Vorstellungen zeigte, dass die Orientierung an der ehemaligen Partnerschaft keinen größeren Einfluss auf die heutigen Beziehungen der Verwitweten hat. Auch das, oft als Ressource der Frauen hervorgehobene gate- und kinkeeping bringt den Frauen für eine zufriedenstellende soziale Integration nach der Verwitwung keine Vorteile.


„Stabilität“). Im Leben dieser Befragten hat sich etwas anderes verändert. Nach dem Tod des Partners haben sie ihren Alltag sehr schnell fast ganz um bestimmte Aktivitäten herum organisiert, die sie bereits während der Ehe betrieben und danach aktiv ausgebaut haben: etwa das Engagement im Schwimmverein oder häufige und wochenlange Reisen. Diese Aktivitäten sind in ihrem heutigen Leben für sie ein eigenständiger und wesentlicher Bezugs- und Orientierungspunkt. Anders als bei allen anderen Befragten sind enge soziale Beziehungen für die „Individualisten“ im Alltag heute nicht (mehr) wichtig. Ihre wenigen, durchweg stabilen (individualisierten) Freundschaften sowie, wenn vorhanden, ihre Familienbeziehungen sind zwar grundsätzlich von großer Bedeutung, doch man trifft sich eher selten. Diese Beziehungen konstituieren eher einen stabilen und identitätssichernden Hintergrund. Die „Individualisten“ haben, wie sie sagen, mit der Vergangenheit der Partnerschaft einen „Schnitt“ gemacht und sich in ihrem „Leben als Single ... eingerichtet“ haben (Zitat). Sie betonen zwar nicht emphatisch, dass sie ein „neues Leben“ aufgebaut haben, aber im großen und ganzen sind sie zufrieden.

Bei den Personen, deren Orientierungsmuster als „*Individualisierung*“ bezeichnet wurde, hat die Verwitwung langfristig zur Freisetzung vorher wenig oder sogar gänzlich ungenutzter Potentiale geführt. Diese Personen sind im Alltag stark auf andere Menschen bezogen, haben aber nach der Verwitwung teilweise¹⁷ auch noch außerfamiliale Beziehungen (Lage-gebundene Freundschaften) verloren. Doch sie konnten (als einzige) seit dem Tod des Partners wichtige neue Beziehungen knüpfen und sich langfristig ein „neues Leben“ aufbauen: Wesentliche Ressource dafür war ihr Interesse an Aktivitäten (wie Sprachen, Musik oder Sport), welches während der Partnerschaft teilweise oder sogar gänzlich brachlag. Diese Aktivitäten – wie Volkshochschulkurse, der Reitverein oder Musikkreise – haben sie nach der Verwitwung neu aufgenommen, und darüber neue Personengruppen erschlossen („gute Bekannte“). Darüber hinaus haben sie über die neuen Aktivitäten neue, ihnen emotional sehr wichtige Freundschaften gefunden. Die betreffenden Netzwerke sind deutlich größer geworden (bei einer Befragten um etwa 20 auf 30 Personen, bei einem anderen um etwa 35 Personen auf 44 Personen; Veränderungstyp „*Expansion*“). Die „Individualisierten“ sind die einzigen, die emphatisch betonen, dass sie sich nach dem Tod des Partners ein „neues Leben“

¹⁷ Ein Teil dieser Gruppe hat lage-gebundene, ein Teil individualisierte Freundschaften. Auf Individualebene

Tabelle 4: Orientierungsmuster und Veränderungen der sozialen Integration nach der Verwitwung

Orientierungsmuster	„Individualisten“	„Individualisierte“	„Umfeldbezogene“
- Beziehungsbezogenheit im Alltag	-	ja	ja
- Aktivitätsorientierung	ja	ja	-
- individualisierte Fr.	ja	teilweise	-
- lage-gebundene Fr.	-	teilweise	ja
Veränderungen der Netzwerkzusammensetzung nach Verwitwung	„Stabilität“ 	„Expansion“ 	„Reduktion und Konzentration“ 
Zentrum des heutigen Alltags	Aktivitäten	neue Aktivitäten und neue Freundschaften	Freunde, ggf. Familie
Zufriedenheit mit heutiger Integration	mittel bis hoch	hoch	niedrig

Legende:  = Richtung der Positionsveränderung; Fr. = Freundschaften

(Tabelle 4 im Original auf p. 167)

aufgebaut haben – und den Kern dieses neuen Lebens machen die neuen Bezüge aus: einerseits die neuen Aktivitäten, andererseits die über die Aktivitäten neu geknüpften Beziehungen. Sie sind wesentlicher Bestandteil ihres heutigen Alltags, der von ihnen als äußerst zufriedenstellend erlebt wird¹⁸.

Ganz anders ist dies bei den „*Umfeldbezogenen*“, die als besondere Risikogruppe betrachtet werden müssen. Für sie sind emotional nahestehende Menschen wichtige Bezugspersonen im Alltag, doch gerade bei ihnen brachen nach der Verwitwung sehr viele, in einem Fall sogar alle außerfamilialen Beziehungen (Lage-gebundene Freundschaften und Bekanntschaften) ab. Sie haben sich dann im Alltag auf die verbliebenen Beziehungen konzentriert, mit denen sie heute deutlich mehr Kontakt haben. Dazu gehören, falls vorhanden, Familienbeziehungen sowie ehemalige Bekanntschaften aus dem räumlichen Umfeld, die zufällig auch alleinstehend sind (Diese Personen haben entweder zur gleichen Zeit ihre Partner – durch Scheidung oder Verwitwung – verloren oder wurden, wenn die Trennung länger zurücklag, bei zufälligen Wiederbegegnungen in der Nachbarschaft sozusagen „reaktiviert“). Es handelt sich hier um eine Umstrukturierung des Netzwerks im Sinne einer „*Reduktion und Konzentration*“: Einige Beziehungen waren vor der Verwitwung eher marginal, heute sind sie oder gehören sie zu den Hauptbezugspersonen der Befragten. Diese Beziehungen sind zwar emotional wichtig, doch subjektiv nicht zufriedenstellend. Dies verwundert insofern nicht, da die Intensivierung der Beziehung ja eher zufälligen Umständen geschuldet und nicht Ergebnis einer Wahl ist. Die Umfeldbezogenen, die unzufrieden mit ihrer sozialen Einbindung sind, wünschen sich mehr und andere Beziehungen, u.a. auch mehr gesellige Kontakte (die mit dem Partner abgebrochen sind), aber ihnen fehlt die Gelegenheit, neue Lage-gebundene Freundschaften zu schließen. Anders als die „*Individualisierten*“ verfügen sie nicht über die Ressource der Aktivitätsorientierung, die ihnen den Sprung aus dem vertrauten Umfeld erleichtern und den Zugang zu neuen Kreisen eröffnen könnte, welche sowohl Geselligkeit bieten als auch ein Anknüpfungspunkt für neue Freundschaften sein könnten. Sie bleiben gewissermaßen in ihrem (räumlich-sozialen) Umfeld verhaftet.

Ausdrücklich hingewiesen sei noch einmal auf die besondere Rolle, die *Aktivitäten* – genauer gesagt: die Frage, ob eine „Aktivitätsorientierung“, also ein handlungsleitendes Inter-

wurde immer nur die eine oder die andere Orientierung bezogen auf Freundschaften gefunden.

18 Beispielhaft ein Zitat eines Befragten, der zwei Jahre nach dem Tod seiner Frau in einen Reitverein gekommen ist: „und da fing natürlich für mich 'n ganz neues Leben wieder an durch die Reiterei. Da war mein ganzes Sinnen und Denken nur noch 'zum Hof rüberfahren, Reiten, neue Freunde undsoweiter' [...] (sehr lebhaft, emphatisch). Nech, und dann wars mit eenmal einfach“.

esse an (außerhäuslichen) Aktivitäten vorliegt –, für das Verständnis sowohl der Veränderung sozialer Beziehungen nach der Verwitwung wie der Bewertung des heutigen Lebens spielen können: Für einen Teil (← p. 167) der Befragten (die „Individualisten“) wurden die Aktivitäten nach der Verwitwung selbst zum zentralen Bezugspunkt der Alltagsorganisation – wobei sich auf der Ebene des informellen Netzwerks gar nichts veränderte. Hier machten die Aktivitäten erst verständlich, warum sich auf der Ebene sozialer Beziehungen nicht unbedingt etwas ändern muss und die heutige Lebenssituation auch ohne den Partner ausgesprochen positiv bewertet werden kann: weil die Aktivitäten nämlich selbst einen wichtigen und *tragfähigen zentralen Integrationsbezug* darstellen und somit dazu dienen können, den Verlust emotional wichtiger Beziehungen zu „kompensieren“. Bei Anderen (den durch die Verwitwung „Individualisierten“) erwiesen sich die Orientierung an außerhäuslichen Aktivitäten als wesentlicher Mechanismus der Veränderungen der sozialen Beziehungen. Die Aktivitäten (Interessen an ganz unterschiedlichen Bereichen wie Sport, Musik, Kunst, fremden Ländern) dienten dabei als zentrales (und bei den heute alleinstehenden Verwitweten auch einziges) *Vehikel* neue emotional enge Beziehungen zu knüpfen, die wichtiger Bezugspunkt ihres heutigen Lebens sind. Die Aktivitätsorientierung war Anlass, sich in neue Kontexte zu begeben und zugleich ein erster thematischer Bezugspunkt für Gespräche mit Fremden. Diese Befunde müssen besonders betont werden, denn selten genug werden Aktivitäten ins Verhältnis zu sozialen Beziehungen gesetzt. Hier aber erwiesen sie sich als wesentliches *erklärendes* Moment für die Veränderungen bzw. die Stabilität sozialer Beziehungen.

IV. Schlussfolgerungen

Schließen möchte ich mit einigen grundsätzlichen Bemerkungen zu den spezifischen Erträgen des vorgestellten Konzepts. Wo liegen theoretische Gewinne, welche empirischen Forschungsperspektiven ergeben sich daraus? Entsprechende Analysen können nicht nur die Forschung zu einzelnen Beziehungsformen (wie Familiensoziologie und Freundschaftsforschung) sowie die Netzwerkforschung, sondern auch die Lebenslauf- und die Ungleichheitsforschung bereichern.

Gesellungsformen vs. klassische Rollenbeziehungen

Beziehungen über die Ausprägungen der basalen Strukturmerkmale und daraus zusammengesetzte „Formen“ zu denken, lenkt die Perspektive weg von den klassischen Rollenbeziehungen hin zu ansonsten wenig beachteten Gesellungsformen, die „quer“ und „unterhalb“ der üblicherweise betrachteten Beziehungstypen liegen. Auf den ersten Blick ganz unterschiedlich erscheinende Beziehungen sind damit in einem einheitlichen Bezugssystem analysierbar und können auf (strukturelle und funktionale) Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin untersucht werden. Es ist eine empirisch zu beantwortende Frage, welche Kombinationen von Strukturmerkmalen (und deren Ausprägungen) jeweils für welche Leistungen entscheidend sind. Diesbezüglich *können* die klassischen Beziehungstypen relevant sein, es können aber auch Subtypen von klassischen Beziehungen oder dazu „quer“ liegende Formen sein. Wie gezeigt wurde, hat z.B. die Frage der Stabilität außerfamiliärer Beziehungen offenbar wenig mit der emotionalen Verbundenheit bzw. der Frage, ob es sich um Freundschaften und Bekanntschaften handelt, zu tun: In Abhängigkeit von Struktur und Inhalt der Beziehungen erweisen sich bestimmte Freundschaften und Bekanntschaften nach dem Tod des Partners als stabil, andere brechen dagegen weg.

Statuspassagen als Strukturveränderungen

Wie am Fall der Verwitwung illustriert wurde, können Statuspassagen mit Veränderungen der Ausprägungen von Beziehungsstrukturen einhergehen – Veränderungen, die von den Akteuren weder intendiert noch antizipiert worden sein müssen. Diese Strukturveränderungen können jeweils spezifische Risiken und Probleme bergen, welche dann individuell unterschiedlich bearbeitet werden. Vergleichbar lassen sich auch andere Lebensereignisse und Statuspassagen als Veränderungen der Ausprägungen der basalen Strukturmerkmale der Beziehungen begreifen: Paarbildung und Scheidung, (← p. 168) Familiengründung und empty nest können, wie die Verwitwung, mindestens Veränderungen der Zahl der an Gesellungsformen beteiligten Personen mit sich bringen. Soziale Mobilität kann die Gleichheits- bzw. Ungleichheitsrelationen im Netzwerk verändern. Räumliche Mobilität, wie Umzüge und Wohnortwechsel, bedeuten eine grundlegende Veränderung der räumlichen, aber auch der zeitlichen Ordnung der Beziehungen, d.h. sie verändert die Struktur der Beziehungen, u.U. des gesamten Netzwerks einer Person und damit potenziell auch deren mögliches Leistungsspektrum¹⁹.

Diese unterschiedlichen Konsequenzen von Statuspassagen lassen sich mit dem vorgestell-

19 Derartige, durch räumliche Mobilität bedingte Veränderungen informeller Beziehungen hat mithilfe des hier

ten konzeptionellen Rahmen (anhand der Ausprägungen der Strukturmerkmale) systematisch erfassen. Wobei sich dann natürlich die Frage stellt, welche Handlungsprobleme sich daraus für die individuellen Akteure ergeben, wie diese von den Individuen wahrgenommen werden und wie sie damit umgehen. Derartige Fragen sind nur beantwortbar, wenn auch die individuellen Interessen, Handlungsorientierungen und –strategien analysiert werden.

Die auf die basalen Strukturmerkmale und die individuellen Orientierungen der Akteure gerichteten Perspektiven ermöglichen, die Differenziertheit und Heterogenität sowohl von Beziehungsformen und Netzwerktypen als auch von individuellen Umgangsformen zu untersuchen. Risiko- und Bedarfslagen können und müssen differenzierter betrachtet werden. Für die Ungleichheitsforschung liegen hier neue Möglichkeiten und Herausforderungen.

Mechanismen von Netzwerkveränderungen verstehen

Vor allem bei der Frage, wie und nach welchen Regeln sich soziale Beziehungen und Risikolagen verändern, liefert die auf die Akteure bezogene, zugleich jedoch auch auf die Eigendynamik von Beziehungen gerichtete Perspektive einen ertragreichen heuristischen Rahmen. Wie am Fall der Verwitwung gezeigt wurde, sind individuelle Handlungsorientierungen (z.B. Beziehungsbezogenheit im Alltag) wesentlich zum Verständnis der Netzwerkveränderungen sowie der individuellen Bewertung der sozialen Integration. Doch die individuellen Handlungsorientierungen alleine reichen für eine gehaltvolle soziologische Analyse nicht aus: So folgt z.B. die Aufnahme neuer Beziehungen einer Logik, die sich teilweise der Kontrolle und dem Bewusstsein der Akteure entzieht: Als zentrales Vehikel zum Anknüpfen und Festigen neuer Beziehungen erwies sich die Orientierung auf außerhäusliche Aktivitäten. Ohne diesen Anknüpfungspunkt laufen auch noch so angestrengte Versuche der Kontaktaufnahme (etwa über Anzeigen) ins Leere.

Nur wenn man sowohl individuelle als auch strukturelle Bedingungen analysiert, können systematisch auch *nicht intendierte Folgen* vergangenen Handelns rekonstruiert werden. Die Ausprägungen der basalen Strukturmerkmale von Beziehungen bilden die Ergebnisse vergangener Handlungen ab – und diese können Gelegenheitsstrukturen darstellen oder strukturelle Probleme für die Realisierung von (neuen) Interessen konstituieren: ersteres wenn z.B. bestehende große Netzwerke systematisch die Wahrscheinlichkeit erhöhen, neue Bezugspersonen zu finden oder Informationen (über Jobs oder Infrastrukturangebote) zu erhalten, letzteres,

entwickelten konzeptionellen Rahmens Pelizäus-Hoffmeister (2000) bei Journalisten untersucht.

wenn sich nach dem Verlust der Hauptbezugsperson verbleibende Beziehungen nicht an veränderte Interessen anpassen lassen. Die Frage ist dann, wie die Individuen mit diesen Strukturproblemen umgehen – und inwiefern ihre eigenen Handlungsorientierungen selbst Ressourcen und oder auch Restriktionen für die Realisierung von Interessen (wie eine zufriedenstellende soziale Integration) darstellen. Am Beispiel außerfamiliärer Beziehungen wurde gezeigt, wie Strukturveränderungen und individuelle Orientierungen ineinander greifen. Deutlich wurden die individuellen Bedingungen, unter denen Strukturmerkmale eine Eigenmacht entfalten können, die sich hinter dem Rücken der Akteure gegen ihre Interessen richten kann (nichtintendierte Handlungsfolgen). So reicht das Interesse an Geselligkeit alleine nicht aus, damit man nach dem Verlust des Lebenspartners bzw. der Lebenspartnerin nicht auch noch die sozialen Orte verliert, an denen früher eben diese Geselligkeit möglich war (die Beziehungen zu anderen Paaren). Solche Grenzen der (**← p. 169**) Gestaltbarkeit informeller Beziehungen, die den Akteuren oft nicht bewusst sind, werden nur verständlich, wenn man sowohl individuelle wie strukturelle (und zwar insbesondere *beziehungsstrukturelle*) Aspekte berücksichtigt und in ihrem Zusammenwirken untersucht.

Prognosen für Leistungen und Defizite von Netzwerken

Statuspassagen im Lebenslauf können neue Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des sozialen Netzwerks einer Person stellen: sei es, weil sich individuelle Interessen- und Bedarfslagen verändern (z.B. im Zuge von sozialem Auf- oder Abstieg oder wenn in Folge von Einschränkungen der körperlichen Mobilität vermehrt instrumenteller Unterstützungsbedarf besteht) oder weil die Statuspassage selbst einen Verlust von Bezugspersonen und somit auch von den Leistungen, die diese Personen erfüllten, darstellt (wie im Fall der Verwitwung). Hier stellt sich die Frage, inwieweit die bestehenden Beziehungsnetzwerke diesen Anforderungen gewachsen sind. Wenn man sowohl die Netzwerkstrukturen als auch die individuellen Orientierungen rekonstruiert, sind auch differenzierte Prognosen und Hypothesen bezüglich der künftigen Entwicklungen, Risiken und Bedarfslagen möglich. So können sich z.B. die Problemlagen der befragten Verwitweten in Zukunft – durch den Tod weiterer Bezugspersonen, etwaige Mobilitätseinschränkungen oder Bedarf an praktischen Hilfen – ganz anders darstellen bzw. sogar umkehren. Die alltägliche soziale Integration der „Umfeldbezogenen“ etwa ist nach der Verwitwung besonders prekär. Diesbezüglich wurden sie als Risikogruppe identifiziert. Sollten sie jedoch einmal auf praktische Hilfeleistungen angewiesen sein, mag

sich bei ihnen die räumliche Konzentration ihrer Netzwerke – die zudem eher altersheterogen, d.h. hier: auch mit Jüngeren besetzt sind – sowie ihre bessere Einbettung in die Nachbarschaft für die Bereitstellung instrumenteller, praktischer Hilfen als entscheidender struktureller Vorteil erweisen. Weiterführende empirische Studien müssten dann zeigen, wie die Individuen mit diesen neuen Anforderungen umgehen, wer sich umorientiert bzw. sein Netzwerk umstrukturiert und welcher Personenkreis dann als Risikogruppe bezeichnet werden muss. (← p. 170)

Literatur

- Barnes, John A. (1969): Graph theory and social networks. In: *Sociology* 3, S. 215-232.
- Bertram, Hans/Jan Marbach/Angelika Tölke (1989): Soziale Netze, Zeit und Raum als Methodenprobleme in der Familienforschung. In: Rosemarie Nave-Herz/Manfred Marefka (Hrsg.): *Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung*. Neuwied; Frankfurt/M.: Luchterhand, S. 131-151.
- Bott, Elisabeth (1957): *Family and social network*. London: Tavistock.
- Carstensen, Laura L. (1991): Selectivity theory: Social activity in life-span context. In: *Annual Review of Gerontology and Geriatrics*, S. 195-217.
- Carstensen, Laura L./Derek M. Isaacowitz/Susan T. Charles (1999): Taking time seriously. A theory of socioemotional selectivity. In: *American Psychologist* 54, 3, S. 165-181.
- Clark, Margaret S./Judson Mills/Martha C. Powell (1986): Keeping track of needs in communal and exchange relationships. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 51, S. 333–338.
- Diewald, Martin (1991): *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken*. Berlin: Ed. Sigma.
- Emirbayer, Mustafa/Jeff Goodwin (1994): Network analysis, culture, and the problem of agency. In: *American Journal of Sociology* 99, 6, S. 1411-1454.
- Fine, Gary Alan/Sheril Kleinman (1983): Networ and meaning: An interactionist approach to structure. In: *Symbolic Interaction* 6, S. 97-110.
- George, Linda K. (1993): Sociological perspectives on life transitions. In: *Annual Review of Sociology* 19, S. 353-373.
- Granovetter, Mark (1973): The strength of weak ties. In: *American Journal of Sociology* 78, S. 105-130.
- Hess, Beth B. (1972): Friendship. In: Mathilda W. Riley/Marilyn E. Johnson/Anne Foner (Hrsg.): *Aging and Society*. New York, NY: Russell Sage, S. 357-393.
- Hollstein, Betina (2001): *Grenzen sozialer Integration. Zur Konzeption informeller Beziehungen und Netzwerke*. Opladen: Leske & Budrich.
- Hollstein, Betina (2002): *Soziale Netzwerke nach der Verwitwung. Eine Rekonstruktion der Veränderungen informeller Beziehungen*. Opladen: Leske & Budrich.
- Hollstein, Betina/Gina Bria (1998): Reziprozität in Eltern-Kind-Beziehungen? Theoretische Überlegungen und empirische Evidenz. In: *Berliner Journal für Soziologie* 8, S. 7-22.
- Jansen, Dorothea (1999): *Einführung in die Netzwerkanalyse*. Opladen: Leske & Budrich.
- Kahn, Robert L./Toni C. Antonucci (1980): Convoys over the life course: Attachment, roles, and social support. In: Paul B. Baltes/Orville G. Brim (Hrsg.): *Life-span development and behavior*. New York, NY: Academic Press, S. 383–405.

- v. Kardorff, Ernst (1989): Soziale Netzwerke. Sozialpolitik und Krise der Vergesellschaftung. In: Ernst von Kardorff/Wolfgang Stark/Robert Rohner/Peter Wiedemann (Hrsg.): Zwischen Netzwerk und Lebenswelt – Soziale Unterstützung im Wandel. Wissenschaftliche Analysen und praktische Strategien. München: Profil, S. 27-61.
- Keupp, Heiner (1987): Soziale Netzwerke – Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs? In: Heiner Keupp/Bernd Röhrle (Hrsg.): Soziale Netzwerke. Frankfurt/M.: Campus, S. 11-54.
- Kohli, Martin/Hans-Jürgen Freter/Betina Hollstein/Silke Roth/Markus Werle (1992): Tätigkeitsformen im Ruhestand. Verbreitung und Bedeutung. Schlußbericht an die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Berlin: Institut für Soziologie.
- Lamme, Simone/Pearl A. Dykstra/Marjolein I. Broese van Groenou (1996): Rebuilding the network: New relationships in widowhood. In: *Personal Relationships* 3, S. 337-349.
- Lang, Frieder R./Laura L. Carstensen (1994): Close emotional relationships in late life: Further support for proactive aging in the social domain. In: *Psychology and Aging* 9, S. 315-324.
- Leenders, Roger, Th.A.J. (1995): Status and influence. Statistical models for the dynamics of actor attributes, network structures and their interdependence. Amsterdam: Thesis Publishers.
- Litwak, Eugene (1985): Helping the elderly. New York, NY: Guilford Press.
- Litwak, Eugene/Peter Messeri/Merrill Silverstein (1991): Choice of optimal social support among the elderly: a meta-analysis of competing theoretical perspectives. Paper presented at the 1991 American Sociological Associations Meeting, Chincinnati.
- Lowenthal, Marjorie F./Clayton Haven (1968): Interaction and adaption: Intimacy as a critical variable. In: *American Sociological Review* 33, S. 20–30.
- Matthews, Sarah H. (1983): Definitions of friendship and their consequences in old age. In: *Ageing and Society* 3, S. 144-155.
- Mizruchi, Mark S. (1994): Social network analysis: recent achievements and current controversies. In: *Acta Sociologica* 37, S. 329-343.
- Morgan, David L./Paula Carder/Margaret Neal (1997): Are some relationships more useful than others? The value of similar others on the networks of recent widows. In: *Journal of Social and Personal Relationships* 14, 6, S. 745-759.
- Müller, Hans-Peter (1997): Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Pelizäus-Hoffmeister, Helga (2000): Soziale Netzwerke unter den Bedingungen steigender Mobilität in der "Reflexiven Moderne". Untersucht am Beispiel freier JournalistInnen. München: unv. Diplomarbeit.
- Schweizer, Thomas (1996): Muster sozialer Ordnung. Netzwerkanalyse als Fundament der Sozialethnologie. Berlin: Reimer.
- Simmel, Georg (1908): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin: Duncker & Humblot (6. Auflage 1983).
- Straus, Florian (2002): Netzwerkanalysen. Gemeindepsychologische Perspektiven und Methoden für Forschung und Praxis. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Suitor, J. Jill/Karl Pillemer/Shirley Keeton (1995): When experience counts: The effects of experiential and structural similarity on patterns of support and interpersonal stress. In: *Social Forces* 73, 4, S. 1573-1588.
- Trezzini, Bruno (1998): Theoretische Aspekte der sozialwissenschaftlichen Netzwerkanalyse. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 24, 3, S. 511-544.
- Wagner, Michael/Bernd Weiß (2003): Bilanz der deutschen Scheidungsforschung. Versuch einer Meta-Analyse. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32, S. 29-50.
- Wegener, Bernd (1987): Vom Nutzen entfernter Bekannter. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 39, S. 278-301.

Wellman, Barry/Renita Yuklin Wong/David Tindall/Nancy Nazer (1997): A decade of network change: turnover, persistence and stability in personal communities. In: *Social Networks* 19, S. 27-50.

